Zeitschrift: Gehörlosen-Zeitung für die deutschsprachige Schweiz
Herausgeber: Schweizerischer Verband für das Gehörlosenwesen
Band: 74 (1980)
Heft: 7

Rubrik: Gebhard Karst achtzigjährig

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Mitmenschen anlegen? Und die andere Frage lautet: Woher hast du deine Lebenserfahrungen, wo hast du geschöpft? Wir denken hier an einen Abschnitt in unserer Bibel. «Jesus wurde vom Geist in die Wüste geführt. Er wurde 40 Tage lang vom Teufel, vom Bösen versucht.» Wir sagen dazu: Jesus fand in der Einsamkeit den Massstab, um in seinem kurzen Leben die Menschen zu messen. Es sind nicht allein unsere Lebenserfahrungen, mit denen wir messen. Es sind dazu unser Glaube, unser Wissen, unsere ganze Einstellung. Wie haben wir schon in unserer Kindheit den Massstab an unsere Nächsten angelegt? Haben sie, die andern, etwas Abweichendes gemacht, haben wir uns das gut gemerkt? Wir haben unsere Lehrer gemessen: gütige, scharfe, strenge, nachlässige, parteiische. Wir haben unsere Mitschüler gemessen: Kameraden, Freunde, Schwächlinge, Feiglinge, Streitsüchtige. Und der Lehrer hat uns alle gemessen. Er hat uns Noten gegeben. Gerne oder ungerne, er musste es tun. Wir haben verglichen, haben also früh schon nach dieser Richtung messen gelernt. Dieses Messen unserer Mitmenschen hat sich entwickelt: in Familie, am Arbeitsplatz, in Gesellschaft und im Verein. Wir haben die Frage gestellt:

Geht der Sinn für das Mass verloren?

Man könnte auch fragen: Werden wir masslos? Zu dieser Frage passt ein Ausspruch eines Mannes, der einmal zu den reichsten Männern der Welt zu zählen war. «Im Grunde bin ich bloss eine Geldmaschine gewesen», so sagte Onassis, der verstorbene griechische Reeder gegen Ende seines Lebens. Und wir stellen fest: Ein armer, ja sehr armer reicher Mann.

Was steckt dahinter?

Wir lesen, dass bei Studenten in Amerika, nach den Verkehrsunfällen, der Selbstmord die häufigste Todesursache ist. Der Arzt spricht da von einem Gefühl der Leere. Also muss das Innere leer sein, ein totes Herz, eine tote Seele, ein armer, armer Reicher. Diese innere Leere wertet jedes Geschäft in seiner Reklame aus. Mehr, billiger, besser, Aktion wird angepriesen. Mit Reisen in alle Welt soll die innere Leere ausgefüllt werden: Immer weiter, immer höher auf den höchsten Berg, immer schneller, zum Mond, zu den Sternen. Da lese ich in einer Zeitung: «Vier Traumpreise belohnen die Gewinner, nämlich eine Reise nach Indien vom 13. bis 23. November (1979, also schon vorbei mit der Traumreise) zur Teilnahme an der ersten internationalen Konferenz des Kindes in Neu-Delhi.» Im Aufruf an die Kinder in unserem Lande heisst es: «Ihr wisst alle: 1979 ist Euer Jahr. Ein Jahr der internationalen Bemühungen um die Verbesserung der Lebensbedingungen der Kinder in aller Welt. Denn: Nicht allen geht es so gut wie Euch. 15 Millionen Kinder verhungern jährlich. 350 Millionen leben in unzumutbaren Verhältnissen, die ihr Wachstum, ihre Entwicklung, ihre Existenz in Frage stellen. Weltweit diskutieren Erwachsene diese Probleme. Jetzt sollt Ihr die Chance (Möglichkeit) haben, mitzureden.» Ich weiss nicht, ob das Fernsehen von dieser internationalen Tagung in Neu-Delhi etwas gebracht hat. In meiner Tageszeitung habe ich davon nichts gelesen. Vielleicht habe ich es auch übersehen! Oder zeigte das ganze Unternehmen keinen Erfolg, weil man auch hier das Mass verloren hat? Für mich ist es nicht richtig, dass man Kindern von 12 bis 16 Jahren solche Programme anbietet. Da halte ich es mit einem modernen Wissenschaftler und Schriftsteller. Der schreibt nach einem Flug nach Südamerika: «Ich verstand, dass die moderne Welt nicht mehr menschliche Masse hat, sondern dass der Mensch ein Objekt von Raum, Zeit und Technik geworden ist.»

Masshalten

Meine Ausführungen sollen in keinem Falle Vorwürfe an meine geschätzten Leser sein. Es soll nicht etwa heissen, ich möge nicht einmal den Kindern zum Beispiel eine Reise nach Indien gönnen. Und andere wettern: «Er mag uns, die wir im Schatten stehen, nicht einmal unsere kleinen Freuden gönnen.» Ihnen rufe ich zu: «Man kann nicht nur am Hunger sterben, sondern auch am Überfluss.» Vor diesem Überfluss, vor diesem die leibliche und seelische Gesundheit schädigenden Zuviel möchte ich mit meinen Ausführungen warnen.

EC

Im Rückspiegel

Inland

— Schwere Schneemassen behinderten im Wallis den Eisenbahn- und Strassenverkehrs am Wochenende vom 16. März. Zum Teil fielen bis zu eineinhalb Meter Neuschnee.

— Ein Vertrag des Staates Argentinien mit der Firma Gebrüder Sulzer AG in Winterthur wurde unterzeichnet. Sulzer liefert Argentinien eine Anlage zur Herstellung von Schwerwasser in der Höhe von einer halben Milliarde Franken.

— Das Laufental wünscht nach der Abstimmung vom 16. März den Anschluss an den Kanton Baselland.

— Beschämende und tragische Ereignisse haben sich am Sonntag, 16. März, im bernischen Cortébert abgespielt.

Ausland

— Ein polnisches Flugzeug ist auf dem Flugplatz in Warschau abgestürzt. 87 Insassen fanden dabei den Tod.

— In Belgien wird ab 1.1.1981 die Tabakreklame verboten.

— Fast ein halbe Million Kinder gehen in Italien der Arbeit und dem Verdienst nach.

— Versprechungen und Aussagen lösen sich in den Geiseldramen von Bogotá und Teheran mit Gegenaussagen ab. Wir warten und hoffen auf baldige Lösung.

— Österreich anerkennt die PLO, die palästinensische Befreiungsorganisation.

— Bei den Parlamentswahlen in Iran gewinnt die IRP, die islamisch-republikanische Partei, die Partei des Ayatollah Khomeiny.

Gebhard Karst achtzigjährig

Gebhard Karst ist ein Kämpfer auf dem Gebiet der Ausbildung von Blinden. Er hat sehr dazu beigetragen, dass den Blinden vermehrte berufliche Möglichkeiten eröffnet wurden. Karst besuchte die Handelsabteilung der Kantonsschule in Chur, als er durch eine Krankheit sein Augenlicht verlor. Damals waren die Möglichkeiten der Erlernung eines Berufes für Blinde sehr klein. Gebhard Karst lernte im Blindenheim in St. Gallen die Korbflechterei. Der junge Mann strebte aber höher. Er hatte die Blindenschrift erlernt, setzte sich hinter alle möglichen Bücher, las, lernte und studierte. Dadurch wurde es ihm ermöglicht, Geschäftsführer einer Filiale des Blinden-Seifengewerbes zu werden. 1939 gründete er seine eigene Seifen- und Waschmittelfirma Blidor. In seinem Geschäft in Langnau am Albis beschäftigte er Sehbehinderte und andere Invalide.

Daneben arbeitete er im Schweizerischen Blindenverband mit. Er leitete ihn von 1959 bis 1962. Vor allem kämpfte er für Arbeitsplätze für Schicksalsgenossen in der Industrie und in der Verwaltung. Auch half er an der Gestaltung der Invalidenversicherung mit.

Dass er sich in der Politik im Zürcher Kantonsrat für seine Blinden und für die Invaliden einsetzte, ist selbstverständlich. Während des Zweiten Weltkrieges gründete er die Schweizerische Caritasaktion der Blinden und die katholische Aktion der Blinden im deutschen Sprachgebiet. Später entstand das katholische Blindenzentrum in Landschlacht am Bodensee. Das ist eine Stätte der Erholung, der Begegnung und der Weiterbildung. Dort befindet sich auch eine Bibliothek in Blindenschrift, die ihre Leser in Deutschland, Österreich und der Schweiz hat. In Freiburg finanzierte und leitete Gebhard Karst 1958/59 den Neubau des Blindeninstituts «Sonnenberg». Heute noch präsidiert er dessen Trägerverein.
1962 verlieh ihm die Universität Freiburg den Titel eines Ehrendoktors, den er durch sein ganzes Schaffen verdient hat.
Auch wir gratulieren Herrn Dr. h. c. Gebhard Karst herzlich zu seinem Geburtstag. Nach NZZ-Bericht

Kleiner Völkerbund der Alpenregionen

So war eine Einsendung in einer Tageszeitung überschrieben. Es handelte sich um einen Bericht über die diesjährige Walsertagung in Brig im Wallis. Sie war ein Grosserfolg. Man hatte mit 100 Besuchern gerechnet. Da kamen 800 Walser und Walserfreunde.

Wer waren denn diese Walser?

Davon wollen wir nachfolgend etwas erzählen:

In den ersten Jahrhunderten nach Christi Geburt waren viele Völker auf Wander- und Eroberungszügen durch ganz Europa. Es waren Hunnen, West- und Ostgoten, Germanen, Slaven, Franken, Burgunder und noch andere. Es gab Stämme, die aus Angst vor dem Verhungern neue Gebiete suchen mussten. Viel grösser aber waren jene Stämme, die Krieg führten. Es waren Eroberer.

In unserem Lande lebten damals die Römer. Im dritten Jahrhundert wurden sie durch germanische Stämme verdrängt. Sie kamen über den Rhein. Sie sprachen Deutsch.

Um die Jahrtausendwende begann eine merkwürdige Wanderung. Sie war nicht mehr kriegerisch. Das bewohnte, besiedelte Berner Oberland schenkte nicht mehr allen genügend Nahrung. Hungersnot drohte der ständig wachsenden Bevölkerung. Gab es doch nicht wenige Familien, die ein Dutzend und mehr Kinder hatten. Mit Hab und Gut, Kind und Kegel zogen sie aus. Es ging über die hohen Pässe hinüber ins benachbarte Oberwallis. Im 13. Jahrhundert überfällt diese Oberwalliser das Schicksal ihrer Vorfahren aus dem Berner Oberland. Sie flohen vor der drohenden Not nach dem Süden. Auf beschwerlich-gefährlichen Wegen ging es in die oberitalienischen Seitentäler. Andere suchten sich im Unterwallis eine neue Heimat. Ein anderer Weg führte über die Pässe nach Graubünden. Ein weiterer Zweig floh in die noch nicht besiedelten Gegenden des Berner Oberlandes, ins Lauterbrunnental, in die Gegend von Brienz und in die Höhen von Thun, gegen Bern und den Jura.

Teile der Siedler in den oberitalienischen Seitentälern mussten nach dem Tessin ausweichen. Man nannte diese Stämme nun nicht mehr Walliser sondern Walser. Später freie Walser. Offenbar trieb das Heimweh die bärtigen Bergler von den blauen Seen und dem warmen Klima hinauf über den San Bernardino ins bündnerische Hinterrheintal. Bosco/Gurin ist heute das einzige deutschsprachige Dorf — also Walserdorf — im italienischsprachigen Tessin.

Wie war es möglich, dass die freien Walser sich ohne Krieg in neuen Gebieten niederlassen konnten?

Die Ansiedlung — Niederlassung — erfolgte unter dem Schutz der Feudalherren. Es waren die Herren, die auf den Schlössern wohnten. Ihnen gehörte das Land, das nicht im Besitze der ansässigen Bewohner war. Das Rheinwald stand im Besitze der Herren von Sax-Misox. Ein anderes Schloss war Belfort im Albulatal. Es gehörte den Freiherren von Vaz. Wir lesen noch von ihnen. Das damalige Rheinwald war zum grössten Teil unbebautes Land. Die Herren sahen ihre Vorteile, wenn ihr Land urbarisiert — bebaut — wurde. Sie gaben es den Kolonisten zu billigem Zins. Dieser Zins konnte in Naturalien — Landprodukten — geleistet werden. In der Regel war er aber eine Geldgabe. Der Zins wurde fest abgemacht. Er blieb für alle Zeit unverändert. Die freien Walser übernahmen das Land als Erblehen. Das Land war also eine Leihgabe der Herren an die Siedler. Sie konnten das Lehen an ihre Nachkommen vererben. Sie konnten es sogar verkaufen (das Recht des Bebauens, nicht aber das Land). Nur war es ihnen nicht gestattet, es einem anderen Herrn zu verkaufen. Bei jedem Verkauf hatte der besitzende Herr das Vorkaufsrecht. Man musste ihn vor jedem Verkauf anfragen, ob er das Lehen übernehmen wolle. In der Zeit von 4 Wochen musste der Herr seine Absicht mitteilen. Bei jedem Verkauf hatte der Lehensmann dem Herrn den Ehrschatz, eine Abgabe, zu entrichten. Das war damals ungefähr 5 % des Verkaufswertes. Wir sehen, solche Taxen bestehen bei Haus- und Grundstückkäufen heute noch. Sie sind der Staatskasse zu bezahlen. Wir sehen, die freien Walser waren bereit, mit Feuer, Säge und Axt fruchtbares Wiesland zu schaffen und es auch zu bebauen. Sie waren bereit, dafür Zins zu zahlen und auch mit ihren Herren in Kriege zu ziehen. Dem Schaffen auf den abgelegenen Siedlungen fragten die Herren wenig nach. Die Hauptsache war, dass unfruchtbares Land gerodet wurde und sie dafür den Zins einziehen konnten. Sie selbst verstanden von der Landwirtschaft herzlich wenig. Sie lebten auf ihren Schlössern. Und sie wollten gut und in Freuden leben. An Sparen dachten sie nicht. Und wenn sie in ihren Streitereien und Kriegen noch Verluste erlitten, verarmten sie vollständig. So kam es dann, dass im Laufe vieler Jahre das Land von den Herren durch Verkauf an die Bauern überging.

Wie war denn das in der alten Eidgenossenschaft?

Die Bauern waren Besitzer ihres Landes. Ein grosser Teil blieb dazu im Besitze der Gemeinden. Das war die Allmend, das Gebiet der allgemeinen Weide. Dazu kamen die gemeinschaftliche Alp und der gemeinschaftliche Wald. Da zeigte sich wieder ein eigenartiger Unterschied gegenüber den freien Walsern. Sie erhielten von den Freiherren das Land zur Bearbeitung. Es wurde unter den Siedlern aufgeteilt. Diese rodeten nun den Wald und vergrösserten dadurch den Weidgang für ihre Viehhabe. Ueber der Waldgrenze räumten sie die Gegenden von Rüfen und Lawinenschutt. Sie bauten sich dort Hütten. Das wurden private Alpen. Wie wir gelesen haben, sind aus den Zins zahlenden Bauern mit der Zeit Besitzer, Eigentümer des Landes geworden. Und so finden wir in den heutigen Walsergegenden noch immer die private Alpwirtschaft.

Nicht nur die Männer, auch die Frauen verstanden sich in landwirtschaftlichen Arbeiten. Während meiner Mittelschulzeit verbrachte ich die zwei Monate Sommerferien, Juli und August, bei Bauern, gewöhnlich in Davos. Da habe ich mich oft geschämt, wenn mich Anna, die Schwester meines Meisters, beim Mähen aus der Mahd schlug. Und da sah man auch noch manche Bäuerin, die das Melken beherrschte. Wie ist das heute alles anders geworden mit den maschinellen Einrichtungen auf den Bauernhöfen!

Zogen die freien Walser mit ihren Herren in den Krieg, so standen die Frauen im Stall und auf dem Feld. Neben dem Sold schenkte der Krieg oft genug noch manch gutes Stück an Beute.

Als Bewohner in der Nähe der grossen Passwege waren die kräftigen Walser auch als Säumer tätig. Sie kannten Weg und Steg. Sie wussten von den drohenden Gefahren. Es gab nun Zeiten, da waren die Männer auf ihren Heimwesen fast voll mit Heuen beschäftigt. Sie hatten wenig oder gar keine Zeit für die Transporte durch das Gebirge. Da blieben die Güter in den Susten hängen. Susten nannte man die damaligen Lagerhäuser. Es gab sie nur in den grösseren Ortschaften. Waren keine Lagerhäuser vorhanden, mussten die Güter in Gaststätten, Privathäusern oder auch im Freien auf den Weitertransport warten. Diebstahl kam da nicht vor. Es bestand

Positives

Das Pruntruter Kriminalgericht hat den ehemaligen Polizisten A. Rychen zu 20 Jahren Zuchthaus verurteilt. Darüber wird im Zürcher Tagesanzeiger unter anderem geschrieben: Der Prozess verlief würdig und korrekt. Die fünf Kantonsrichter suchten gewissenhaft nach der Wahrheit. Der Gerichtspräsident stellte dem Angeklagten keine Suggestivfragen, Fragen, die seine oder die Meinung des Gerichtes enthalten. Er wurde nie ungeduldig. Tatsachen folgten Tatsachen. Und dann schreibt das Blatt: «Vielleicht könnte die Jura-Justiz anderen Kantonen zum Vorbild werden.» Mit anderen Worten: Die Rechtspflege des neuen Kantons Jura war hier vorbildlich.